

U20

Die Religionsfreiheit hat Grenzen

Es sind Ferien. Ich habe mich schon länger auf die Reise nach Rom gefreut. Geplant sind das Kolosseum, Ostia und vieles mehr. Und schliesslich im Vatikan der Petersdom. Obwohl ich reformiert bin, ist mir klar, dass es angemessen ist, Knie und Schultern im Vatikan zu bedecken. Aber ist das noch Religionsfreiheit?

Religionsfreiheit bedeutet, eine Religion frei wählen zu können. Aber eine freie Ausübung der Religion passt man oft der Situation an. Das ist keine Unfreiheit, sondern Respekt. Wenn ich Kirchen, Moscheen oder Synagogen besuche, bin ich leise – denn Ehrfurcht hat man doch immer vor solchen Bauwerken. Ich akzeptiere jede Religion, auch wenn ich sie manchmal in gewissen Punkten nicht verstehe.

Allerdings erwarte ich auch, dass man sich an unsere Kultur anpasst. Warum sollten wir in Schulzimmern keine Kruzifixe mehr aufhängen dürfen? Wir sind eine christliche Kultur. Dass man das Kreuz oder das Kruzifix als christliches – und unpolitisches – Symbol akzeptiert und seine eigene Religion nicht davon verdrängt sieht, sollte doch selbstverständlich sein, nicht? Dürfen wir überhaupt noch Ketten oder Anhänger mit Kreuzen tragen, oder geht dies schon zu weit?

Ich für meinen Teil werde mich bestimmt weiterhin an andere Kulturen anpassen. Das heisst nicht, dass ich meine Religion aufgeben, sondern einer anderen Religion respektvoll begegne. Aus diesem Grund werde ich, falls wir uns mal am Petersdom begegnen, einen Pulli und lange Hosen tragen. Denn schliesslich bedeutet Religionsfreiheit, wie der Dalai-Lama sagt, «nicht nur, dass man die Freiheit hat, seine eigene Religion zu praktizieren, sondern auch, dass man anderen erlaubt, ihre Religion frei auszuüben».



Louanne Schneider
kanton@luzernerzeitung.ch

Hinweis

Louanne Schneider ist 15 Jahre alt und Schülerin an der Kantonsschule Sursee. In der U20-Kolumne äussern sich jeweils Lernende von Kantonsschulen zu einem frei gewählten Thema. Ihre Meinung muss nicht mit derjenigen der Redaktion übereinstimmen.

Ohne Hochschule zum «Master»

Regierungsrat Armin Hartmann setzt sich für neue Titelnzusätze für Fachkräfte ein. Die Hochschulen sind skeptisch.

Fabienne Mühlemann

Die Attraktivität der höheren Berufsbildung soll gesteigert werden: Dazu hat der Bund ein Massnahmenpaket in die Vernehmlassung geschickt. So soll unter anderem die Bezeichnung «Höhere Fachschule» geschützt werden. Und: Er will für die Abschlüsse der höheren Berufsbildung die Titelnzusätze «Professional Bachelor» und «Professional Master» einführen.

Zur Erklärung: Die höhere Berufsbildung ist mit den Fachhochschulen und den Universitäten auf der Tertiärstufe angesiedelt. Während die beiden letzteren Bachelor- und Masterdiplome vergeben, erhält man bei der höheren Berufsbildung ein eidgenössisches Diplom/Fachausweis oder ein Diplom HF. Anstatt «diplomierter Försterin HF» würde eine Absolventin also künftig den Titel «diplomierter Försterin HF, Professional Bachelor» tragen.

Die Titelnzusätze sind seit geraumer Zeit Gegenstand politischer Diskussionen. Die Einführung in Deutschland und Österreich brachte neuen Schwung in die Schweizer Debatte. 2023 machten Vertreter von Bund, Kantonen und Sozialpartnern den Weg frei für die Erarbeitung einer Vernehmlassungsvorlage.

Hartmann hofft auf Unterstützung der Kantone

Während die Einführung der Titelnzusätze vor allem von den Berufsbildungsakteurinnen gewünscht wird, bleibt die Hochschule skeptisch. Es wird vor einer Vermischung von Hochschul- und beruflichen Titeln gewarnt, was zu Verwirrungen führen könnte. Daher hat die Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektorinnen und -direktoren (EDK) entschieden, keine Position zu beziehen. «In den Diskussionen haben sich keine klaren Mehrheiten ergeben», heisst es auf der Website.

Dass sich die EDK bisher nicht zu einer gemeinsamen Haltung durchringen konnte, bedauert der Luzerner Bildungs- und Kulturdirektor Armin Hartmann, der Mitglied des EDK-Vorstands ist, gegenüber dem «Blick». Auf Nachfrage unserer Zeitung sagt er: «Ich habe die Hoffnung, dass sich die Reihen noch schliessen lassen und mit fortschreitender Meinungsbildung eine grosse Mehrheit der Kantone die Einführung der Titelnzusätze unterstützt.»

Derzeit erhalte die höhere Berufsbildung nicht die Wertschätzung, die sie verdiene. Dabei sei gesellschaftliche Anerkennung mitentscheidend, ob die Jugendlichen auch in Zukunft noch eine Lehre und die Fachkräfte weiterhin Abschlüsse der höheren Berufsbildung wählen. Er befürwortet die Einführung auch, weil im Ausland das duale System praktisch unbekannt sei und international tätige Unternehmen in der Schweiz

sich unter den verschiedenen Titeln der höheren Lehrgänge wenig vorstellen können. «Ein «Professional Bachelor oder Master» schafft Klarheit und wertet die Berufsausbildung auf», ist Hartmann überzeugt.

Wird die Berufsmatura geschwächt?

Hartmann bedauert, dass es «von den Hochschulen so heftige Gegenwehr gibt». Der Präsident der Fachhochschule Zentralschweiz und des PH-Rats ist aber optimistisch. «Niemand hat etwas zu verlieren. Die neuen Titel erhöhen die Komplexität angesichts der bereits heute bestehenden unscharfen Anwendung des Begriffs «Master» nur unwesentlich. Gleichzeitig wahrt die Beschränkung auf die Anwendung als Titelnzusatz die historischen Vorrechte der Hochschulen.» Es brauche gegenseitiges Verständnis und Akzeptanz, die auch dem Gegenüber den Erfolg gönne.

Die Uni Luzern und die Hochschule Luzern (HSLU) wollen sich auf Anfrage nicht zu den Titelnzusätzen äussern. Sie verweisen auf die Stellungnahmen der Dachorganisation Swissuniversities, die sich an der Vernehmlassung beteiligen wird. «Sie widerspiegeln die Haltung der Hochschule – insbesondere hinsichtlich einer möglichen Schwächung der Berufsmaturität, des wichtigsten Zubringers für Fachhochschulen», schreibt die HSLU.

Zur Berufsmatura schreibt Swissuniversities, dass mit den Titelnzusätzen Bachelor- und Masterabschlüsse erlangt werden könnten, ohne vorher eine Berufsmaturität absolviert zu haben. Damit könnte diese abgewertet werden. Die Dachorganisation zeigt sich aber bereit, «sich konstruktiv für eine Lösung im Interesse der höheren Berufsbildung und des Bildungsplatzes Schweiz einzusetzen». Die Vernehmlassung dauert bis zum Oktober.

Menschen mit Behinderung gehen auf Spritztour

Der Harley Club Chapter Lucerne lädt jährlich Leute der SSBL zu einem Ausflug ein – auch bei strömendem Regen.

Roger Rügger

«Mir sind gsi go Töff fahre. Bis zu de Chüie före!» Marcel aus Reiden wiederholt diesen Satz auf dem Parkplatz beim Restaurant Rossweid in Sörenberg am Sonntagnachmittag noch oft. Der aufgestellte Typ mit dem «Perry»-Käppi dreht schier durch vor Freude. Er ist einer der rund 50 Klienten der SSBL – Stiftung für selbstbestimmtes und begleitetes Leben, die am 23. Juni einen Ausflug mit dem Harley Club Chapter Lucerne unternommen haben. Rund 120 Personen haben an diesem Happening teilgenommen. Darunter 30 Betreuerinnen und Betreuer aus verschiedenen Wohnheimen, der Rest waren Biker beider Geschlechter.

Die Clubmitglieder sind mit 24 Motorrädern zur Rossweid hochgefahren, mit Bewilligung. Fast alle anderen Personen benutzten die Gondelbahn mit Ausnahme von Beat, wie Erika Auchli, Activity Chair Woman des Clubs, sagt: «Beat ist der einzige unserer Gäste, der immer bei unserem Clubmitglied «Göggü» mitfährt, und zwar nur bei ihm», betont sie.

Seit 28 Jahren Treffen auf der Rossweid

Es war bereits die 26. Reise nach Sörenberg. Ins Leben gerufen hat sie Walter Imbach, Gründungsmitglied und erster Präsident des Clubs im Jahr 1996. «Man darf davon ausgehen, dass jene Leute, die eine Harley-Davidson besitzen, gut dastehen. Deshalb haben wir beschlossen, Menschen aus der Region, die nicht immer etwas zu lachen haben, eine Freude zu machen. Seither laden wir sie jedes Jahr zum Zmittag auf der Rossweid mit an-



Der Harley Club Chapter Lucerne auf der Rossweid mit Fahrgästen.

Bild: Boris Bürgisser (Füßli, 23.6. 2024)

schliessender Rundfahrt ein», erklärt er den Grund.

Für die Menschen mit Behinderung der SSBL ist dies eine Riesensache, wie Stephanie Menz, Fachfrau Betreuung bei der Stiftung, sagt: «Sobald das Datum des Ausflugs bekannt ist, machen wir das in den Wohngruppen mit Flyern publik. Ab da ist das Reilimmer wieder Thema, die Leute fragen täglich, wann es so weit sei.» Die Ungeduld ist auch am Sonntag spürbar, bei einigen sehr. Beim gemeinsamen Mittagessen blickt einer von Menz' Klienten, er heisst Stefan, immer wieder auf den Parkplatz, wo die gewaltigen Maschinen parkiert sind. Aber er muss sich gedulden, denn zu einer ordentlichen Feier spielt immer auch die Musik und es wird getanzt. Bei dieser Party tritt die Musig-Bänd Insieme auf.

Um 13.15 Uhr naht endlich der Höhepunkt des Tages. Die Gesellschaft begibt sich zu den Motorrädern. Nun werden Jacken aus den Koffern geholt, Helme angezogen und schon dröhnen die ersten Motoren. Für Stefan gibt es nun kein Halten mehr. Der absolute Knaller für ihn ist ein Töff mit einer Musikanlage. Stephanie Menz hilft ihm mit dem Helm, beim Besteigen des Motorrads sind dann zwei Clubmitglieder zur Stelle.

Die Weste des Clubs gehört Nicole

Etwa zehn Bikes, darunter einige Dreirad-Fahrzeuge sowie zwei Seitenwagen, stehen den Männern und Frauen aus den Wohngruppen zur Verfügung. Die Fahrt geht nur ein paar hundert Meter zur unteren Alp und re-

tour. Die Fahrgäste wechseln ständig. Eine Nicole ist ebenfalls sehr angetan von den Männern und Frauen in schwarzer Lederkombi und ihren Bikes. Ob sie schon gefahren sei, will Erika Auchli von ihr wissen. «Ja, einmal», sagt Nicole und wirft sich der Frau in die Arme. Auchli lacht und fragt: «Einmal? Du steigst doch ständig auf einen Töff.» Nicoles Zuneigung zu den Bikern ist gewaltig und gut sichtbar. Denn sie trägt eine Lederweste des Clubs. Auchli erklärt: «Die hat ihr unser Mitglied Thomas bei einem Ausflug geliehen. Nicoles Betreuerin hat ihm damals drophzeit, dass er die Weste vergessen könne. So war es auch.»

Wie wichtig dieser Ausflug für die Leute der SSBL ist, zeigte ein Ereignis vor einigen Jahren. Walter Imbach erzählt: «Der

Wetterbericht war katastrophal, es regnete ununterbrochen. Also wollte ich die Reise eine Woche schieben.» Er habe dies den Verantwortlichen der Stiftung mitgeteilt, die hätten sofort interveniert. «Sie baten uns, Regenkleidung zu organisieren, aber eine Woche länger warten sei unmöglich.» Der Ausflug wurde durchgeführt, die Fahrten im strömenden Regen seien der Hit gewesen, so Imbach. Nicht so sehr für die Biker, aber die Klienten hätten gejubelt.

Der Regen ist heuer bei den Fahrten ausgeblieben. Und wenn schon. Betreuer Andrés González Lopéz von der Wohngruppe Heidegg bringt es auf den Punkt: «Sensationell. So etwas habe ich noch nie gesehen. Diese Freude von allen Beteiligten ist unbezahlbar.»